



„Wie du mich gesandt hast in die Welt, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Ich heilige mich selbst für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst.“

... dass sie alle eins seien.

Vor seiner Gefangennahme und Kreuzigung hat Jesus ein gewaltiges, tief berührendes Gebet gesprochen, das im Johannesevangelium im 17. Kapitel festgehalten ist und das auch „Hohepriesterliches Gebet“ genannt wird. Diese Bezeichnung soll an eine zentrale Aufgabe erinnern, die der Hohepriester bei den Israeliten vor der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahr 70 gehabt hat: Er hatte den Auftrag, stellvertretend für das ganze Volk zu Gott zu beten und um Versöhnung zu bitten. Für Christen ist Jesus derjenige, der ihnen den Weg zum Herzen Gottes öffnet und geöffnet hält. In seinem Gebet, das er am letzten Tag vor seiner Gefangennahme vor seinen Jüngern spricht, bittet er um die Einheit aller, die ihm anvertraut sind, die ihm vertrauen und auch um die Einheit aller, die in der Zukunft ihm vertrauen werden – also um die Einheit aller, die sich heute als „Christen“ verstehen.

Was für eine „Einheit“ könnte das sein? Am leichtesten können wir eine Art Einheit am äußeren Handeln erkennen: Wenn alle in einem Ballett die gleichen Bewegungen durchführen, wenn eine Rudermannschaft im gleichen Takt ihre Riemen durchziehen, wenn Orchester oder Chöre gemäß dem Dirigat der Leitung ihre Klangwelten erklingen lassen – aber auch, wenn militärische Kampfverbände ihr martialisches Handwerk

umsetzen, wird aus der Einheit vieler Menschen ein wirkungsvolles Mittel, um Dinge ins Werk zu setzen, die Einzelnen oder auch einer ungeordneten Gruppe von Menschen niemals möglich wären.

Gemeinsames, koordiniertes Handeln auf ein Ziel hin hat die Menschheit in der Welt erfolgreich gemacht, im Guten wie im Bösen, hat die technische und industrielle Entwicklung vorangetrieben und hat die Welt radikal verändert und wird sie weiter verändern, nicht unbedingt im guten Sinn. In großen Katastrophen zeigt sich aber auch, dass gemeinsames Handeln sich auch in der gemeinsamen Not bewähren kann, dass Solidarität und wechselseitige Hilfe viel bewirkt und ein Gefühl von Zusammengehörigkeit aufbaut und verstärkt. Eine gemeinsame Bedrohung schweißt zusammen, und die Erfahrung von wechselseitiger Verlässlichkeit schafft Vertrauen, zumindest für eine Weile.





Die Kehrseite der sozialen Fähigkeiten zur Einheit ist die menschliche Neigung, Einheit auch erzwingen zu wollen. Wir (also wir Menschen) mögen es nicht, wenn andere Menschen andere Meinungen haben, anders denken und fühlen und auch sonst ganz anders sind, als wir selbst es für „normal“ oder „angemessen“ halten. Unser „Unwille“ übt einen Konformitätsdruck auf andere aus und umgekehrt neigen wir dazu, uns den jeweils vorherrschenden Ansichten, Geschmäckern, Moden und Traditionen unserer kulturellen Bezugsgruppe anzupassen. Zur Sicherung unserer Zugehörigkeit kann das ziemlich weit gehen, ohne dass uns die „Scheren im Kopf“ dabei bewusst werden muss. In der heutigen Zeit, in der die digitalen sozialen Medien eine immer größere Rolle spielen, organisieren sich wie von allein ständig neue „Meinungsblasen“, in denen sich Menschen mit ihren zum Teil extremen Meinungen wechselseitig bestärken und zugleich immer hasserfüllter gegen andere abgrenzen können.

Eine hochtechnisierte Gesellschaft verlangt eine hohe organisatorische Einheitlichkeit. Ob es die Gleichartigkeit in der Bedienung von Technik (z.B. Auto, Handy, Computer) oder die einheitliche Organisation von Arbeitsabläufen ist – wir sind alle eingebunden in eine große Maschinerie von

einander verknüpften Netzwerken, die nur funktionieren können, wenn sie zeitlich und räumlich vereinheitlicht wurden und die wir meist erst dann bemerken, wenn sie einmal ausfallen – wenn z.B. die Stromversorgung, die Kindergartenbetreuung, der Sanitätsdienst oder die Belieferung mit Klopapier nicht so gut funktioniert, wie wir es gewohnt sind. Die Kirche bildet dabei keine Ausnahme. Ihr äußerer Rahmen bildet ein organisatorisches Netzwerk von Gebäuden, Einrichtungen, Personal mit Haupt- und Ehrenamtlichen, Finanzströmen und Veranstaltungen.

Von außen betrachtet scheint also die Bildung von Einheiten nur eine Frage der (technokratischen) Organisation zu sein, auch in der Kirche mit ihren verschiedenen Gemeinden. Wenn eine kleinere Einheit nicht mehr gut funktioniert, werden einfach größere Einheiten gebildet. Im Normalfall werden dann die kleineren Einheiten aufgelöst ... wenn es denn so einfach wäre. In gleicher Weise könnte man dann auch mehrere Kleinfamilien einfach zu einer Großfamilie zusammenlegen, weil sich in der größeren Gemeinschaft die Aufgaben viel besser verteilen und organisieren lassen ... Sie schmunzeln?

In der urchristlichen Gemeinde nach dem Pfingsterlebnis geschah so etwas tatsächlich:

„Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“ (Apostelgeschichte 2, 42-47)

Das Gebet von Jesus Christus um die Einheit aller, die an ihn glauben, wurde in dieser Zeit tatsächlich erhört. Was war aber der Grund dafür? Sind die Menschen damals in ihrem Gemüt wie „gleichgeschaltet“ gewesen? Haben sie sich in „heiliger Trance“ befunden und gar nicht mehr gemerkt, wie verschieden sie eigentlich sind? Und warum ging das nicht weiter bis heute? Hat die einheitlich machende Kraft des „Heiligen Geistes“ seitdem nachgelassen und damit zur tausendfachen Spaltung der christlichen Gemeinden geführt? Vielleicht sollten wir uns einmal fragen: Welche Art von Einheit wünscht sich Gott von uns?

Manchmal lohnt es sich, die „Handschrift Gottes“ in der Natur zu betrachten. Kein



Baum – auch von der gleichen Sorte – ist wie der andere, kein Ast gleicht dem anderen, sogar die Blätter sind jeweils einzigartig. Kein Tier ist genau so wie eines seiner Geschwister, kein Mensch ist einem anderen gleich, sogar eineiige Zwillinge unterscheiden sich, wenn man sie genauer kennenlernt. Alles ist einzigartig unterschiedlich, aber alles ist aufeinander bezogen, braucht sich wechselseitig, steht zwar vielfach zueinander in Konkurrenz, aber auch in Kooperation und Symbiose. Sogar die „Fressfeindschaften“ sind in Wirklichkeit aufeinander angewiesen und halten sich in einem wechselseitigen ökologischen Gleichgewicht.

Auch der Aufbau eines einzelnen Organismus folgt diesem Prinzip: Die einzelnen Organe unterscheiden sich zum Teil krass, aber sie bilden eine funktionale Einheit. Paulus hat das in seinen Briefen mehrfach deutlich gemacht. Ein Beispiel aus dem ersten Korintherbrief:

„Denn wie der Leib einer ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. Aber Gott hat den Leib



zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, auf dass im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ein Glied.“ (1. Korinther 12, 12-14 und 24-27)

Im Reich Gottes werden also die Unterschiede nicht „gleichgeschaltet“, sondern in ihrer Einzigartigkeit geradezu hervorgehoben und gewürdigt. Dadurch erst werden die besonderen Qualitäten zu einer sich ergänzenden Ganzheit zusammengeführt und können einen lebendigen Organismus bilden, in dem jeder an allen anderen teilhat, füreinander sorgt, miteinander leidet oder sich freut. Die zentrale organisierende und verbindende Kraft ist aber nicht der jeweilige Stärkste oder Mächtigste, sondern der Geist Gottes, aus dem jedes Leben kommt und der deshalb dafür sorgt, dass die gegenseitige Wertschätzung und Unterstützung aus der Liebe kommt, die alles Lebendige trägt.

Was sind die Merkmale dieser Liebe? Aus ihr erwächst für jedes „Glieder“ des Organismus das Bedürfnis, alle anderen wahrzunehmen und in das eigene Handeln einzubeziehen, die Bereitschaft, die Ressourcen miteinander zu teilen, Mängel auszugleichen, ein Machtgefälle nicht auszunutzen, Geduld gegenüber den Schwächen und auch manchmal Eigensinnigkeiten des anderen zu

haben und dabei die eigene, unverwechselbare Identität zu bewahren.

Wie kann so etwas möglich werden? Durch moralische Appelle? Durch eindrucksvolle Sonntagsreden – in der Kirche „Predigten“ genannt? Es gibt nur einen einzigen Weg, und das ist der Blick auf Jesus:

„Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matthäus 18, 20)

In diesem Sinne lässt sich das auch abwandeln: „Wo zwei oder drei Gemeinden in meinem Namen miteinander kooperieren, da werde ich mit meinem Segen mitten unter ihnen wirksam sein.“ Es sind also nicht die Pfarrer*innen, nicht die Presbyterien, nicht der KSV, nicht die Kirchenordnungen, die Satzungen oder Beschlüsse, die eine Einheit zum Segen werden lassen, sondern es ist allein Jesus, also der Geist Christi, der die höhere Einheit einer Kooperation zum Gelingen bringen kann. Wir alle sind nur Geschwister, und Er allein ist der Herr. Seine Liebesherrschaft wird aber nicht dadurch wirksam, indem wir aufeinander moralischen Druck ausüben oder uns z.B. Bibelzitate um die Ohren hauen, sondern einzig dadurch, dass wir Jesus „im Herzen tragen“, also zunehmend „eins“ mit ihm zu werden beginnen (siehe dazu auch den nächsten Artikel). Dann geht das hohepriesterliche Gebet Jesu auch für den Kooperationsraum zwischen Ruppichteroth, Hennef und Uckerath in Erfüllung.

[kd]